

Ein Recensent und noch einer

von

Johann Arnold Kanne.

Non ego istuc curo, quis iste sit, unde sit.

Plauti Mostell.

M ü n c h e n

bei Johann Leonhard Gloger.

1820.



Weil nie irgend ein kritisches Blatt zum Verfasser kommt, so wäre die Kritik, von der er hier reden wird, nebst allen, die der Weinmonat der Münchner Literaturzeitung gebracht hat, ungelesen an ihm vorüber, und dahin gegangen, wo nichts, was zu begraben ist, lebendig, sondern wirklich todt begraben wird, wenn er sich nicht, als Mitarbeiter an jener Zeitung, in ihrem ersten Monathefte doch hätte umsehen müssen, in welcher Gesellschaft er hier arbeitete¹⁾. Auch wäre er vom Lesen bei weitem noch nicht zum Beachten gekommen, hätte diese Kritik nicht die Sache der Literatur auf eine Art zur Sache des bürgerlichen Lebens gemacht, daß er bei allem Widerwillen gegen das Antikritisiren, doch nun endlich thun muß, was er nie gethan hat, — gegen einen Recensenten aufzutreten.

1) Er hatte die Einladung zur Theilnahme an diesen neuen literarischen Blättern in der Absicht angenommen, solche Schriften anzuzeigen, die entweder gar nicht beachtet, oder gemißhandelt zu werden pflegen; auch mit der Erklärung, daß er alle seine Beurtheilungen mit seinem Namen unterzeichnen würde.

Das vom Recensenten bes. und verurtheilte Buch
heißt: die Weissagungen und Verheißungen
der Kirche Jesu Christi auf die letzten Zei-
ten der Heyden. Nach dem Werk des Pater
Lambert auszugsweise für Christen aller Confessio-
nen bearbeitet, und mit Zusätzen und Anmerkungen
begleitet von Jaschem. Herausgegeben von Joh:
Arn. Kanne. Nürnberg bei Schrag 1818.

Was dieser Titel sagt, wiederholt die kurze
Vorrede des Bearbeit. 28 auf folgende Art: „das fran-
zösische Original ist in einer zu wortreichen, wieder-
holenden Schreibart abgefaßt. Es enthält einige of-
fenbare Unrichtigkeiten unter dem übrigen Wichtigen
und Vortreflichen, und bedarf mehrfach einer zurecht-
leitenden Hand. Allen diesen Bedürfnissen hat man
durch gegenwärtige Arbeit abzuhelpen gesucht; man
hat das Buch um Vieles abgekürzt, bei unbedeutenden
Anlässen den Text geändert, anderwärts, wo man
den Verfasser lieber selbst reden ließ, durch Anmer-
kungen geholfen, überhaupt das Ganze für christliche
Leser aus jeder Kirche brauchbarer und unansößiger
gemacht. Man glaubt, daß diese Behandlung, da
man weder den Verfasser noch sich allein geben wollen,
die zweckmäßigste gewesen sey.“ — Dies kurze Vor-
wort ist mit W. unterzeichnet.

Zürersi bedauert nun Recensent aufrichtig,
daß er bei diesem *mixtum compositum* aus den

Ansichten eines französischen Mönches und seiner deutschen Herausgeber und Bearbeiter nicht mit Bestimmtheit angeben könne, was davon dem Jäschem, was dem Kanne und was dem W. gehöre, da ihm die französische Urschrift seit 12 Jahren nicht zu Handen gekommen sey. Mußte er denn aber dies so aufrichtig bedauern, was zwang ihn denn, eine Schrift anzuzeigen, zu deren Beurtheilung ihm keines allerdings nothwendige Hülfsmittel abgieng, da ja zum Glück (denn sonst wären Viele etwas schlimmer daran) das Recensiren nicht zu den mancherlei Dingen gehört, die man thun muß und nicht lassen darf. Doch wer da weiß, wie es in der Welt und im Menschen herzugehen pflegt, wird mit Recensenten hierob nicht eben rechten. Da wir keinen ärgern Zwangsherrn haben als unsern eigenen freien Willen, so sind müssen und gerne wollen sich nicht so entgegengesetzt, wie es wohl scheint, und wenn sie sich gleich, wie die beiden Vögel im Reichsadler, den Rücken zulehren, so sind sie doch, wie diese Adler, mit eben diesem Rücken an einander gewachsen. Auch ist es wohl geschehen, daß, seit die Menschen angefangen etwas zu thun, Große und Geringe, Gesunde und Lahme bei genugsamer Lust und Liebe zum Dinge, und bei zureichenden Gründen, warum sie etwas thaten, die zureichenden Mittel nicht berechnet, ja wohl gar die letztern, wenn sie gleich nahe zur Hand waren,

von sich gewiesen haben, wie z. B. nach *Störne's* gründlichem Bericht der Doctor *Kunastrolius* that.

Aber wie gieng es denn zu, daß *Rec.* das Hülfsmittel der Urschrift da noch als Leitstern vermisste, wo es für ihn heller Tag seyn mußte, und nicht wissen wollte, daß, wenn ein Titel sagt: „bearbeitet und mit Zusätzen und Anmerkungen begleitet von *Jaschem*; herausgegeben von *Joh. Arn. Ranne*“ letzterer hier wohl nichts anderes seyn könne, als bloßer Herausgeber, und sich mit *Jaschem* und *M.* in die Verdienste um das *Lambertsche* Werk nicht zu theilen hätte. Auch war, da nach dem Titel *Jaschem* nichts anders gethan hat, als die mit *M.* unterzeichnete Vorrede besagt, leicht herausgebracht, daß *Jaschem* wohl kein anderer Mann seyn mußte als *M.*, daß nun folglich ihm als Recensenten nichts mehr zu bestimmen obläge, als wie sich die Urschrift zur Bearbeitung verhielte. Allein es gefiel ihm nun einmal der Gedanke, daß das Ganze so eine Gesellschaftsarbeit seyn möchte. Warum? wird er vielleicht wohl wissen²⁾.

Möchte er aber auch wissen, welchen Antheil *Ranne* an der Herausgabe des Werks habe, da

2) Daß man der Vorrede sollte ihm doch dafür nicht zeugen? Denn wer zählt die deutschen und französischen Vorreden, in denen Autor nicht durch ich, sondern durch man spricht?

sich weder ein Vorbericht, noch eine Vorrede von ihm verschude, so ist doch für erst zu wissen, was die Frage bedeutet: welchen Antheil hat Herausgeber an der Herausgabe? Wäre etwa in einem Vorberichte zu erzählen gewesen, wie er denn dazu gekommen sey, des Buches Herausgeber zu werden? Aber wozu eine solche muthmaßlich allen Lesern höchst gleichgültige Geschichte der Herausgabe? und war diese so überflüssig als sie es wirklich ist, wozu denn eine Vorrede überhaupt, da er an dem Buche nichts gethan, als was der Titel besagt, — nemlich es herausgegeben, also nichts zu bevorreden und vorüberichten hatte. Doch um nachzutragen, was hier etwa versäumt seyn möchte, und damit nicht ohne Noth, um lateinisch zu sprechen, ein Geheimnißnote ins Rinsengras geknüpft werde (Rec. wird ohne Zweifel so viel römisch können, daß er dies Latein versteht), so mag nun hier der ganz schlichte und gemeine Hergang der Herausgabe nachberichtet werden:

Von mir aufgefordert, schickte der edle Bearbeiter sein seit Jahren bei ihm im Pulte liegendes Manuscript im Winter 1817 an mich nach Nürnberg, damit ich hier einen Verleger für das Werk ausmache. Bei seinen Verhältnissen hatte er Ursache, seinen gleich Anfangs gewählten Namen Jäschke fürerst beizugehalten; da aber der Verleger Anstand

nahm, ein Buch von dieser Bogenzahl in Verlag zu nehmen, ohne daß auf dem Titel ein Name stände, der bereits in der Literatur vorgekommen wäre, so verstand ich mich sogleich dazu, mich als Herausgeber vor denselben zu nennen. Zwar hörte dann, noch ehe der Druck ganz vollendet war, die Ursach auf, warum der Bearbeiter seinen Namen Jaschem nicht verteuſcht hatte; allein weil der Verleger sagte, das Buch sey in den Novitätenzetteln bereits unter meinem Namen angezeigt worden, und er könne nun nicht wohl einen andern zulassen, so war es zu spät, das: herausgegeben von J. A. R. wegzulassen, und statt Jaschem zu setzen: Johana Friedrich von Meyer³⁾, (Senator zu Frankfurt am Main). Dagegen wurde dieser dann gleich darauf unter seinem wahren Namen als Bearbeiter des Lambert'schen Werks von mir selbst mehrmals genannt (Christus im Alten Test. 1. Th. S. 170. Biblische Untersuchungen und Auslegungen 1. Th. S. 118.)

Doch nun zu dem Hauptpunkte, der mich veranlaßt, zum ersten Mal mit einem Recensenten zu sprechen:

3) Dies ist die Verteuſchung von J (Johann), S (Salomo), F (Friedrich), M (Meyer), welche Buchstaben mit königlichen Befehlen aufgeführt, den Namen Jaschem geben.

„Insofern, heißt es S. 66 des Weinmonathefts, die Idee von der Zurükkunft Christi auf Erden als baare Kezerei erklärt werden könnte (könnte), wir uns aber vor aller Kezerrieheri verwahren, und hütthen wollen zu verdammen, damit nicht auch wir verdammt werden, glauben wir, Diejenigen, deren Pflicht es ist, für die Reinheit der Lehre Jesu und das Wohl seiner Kirche zu sorgen, auf die Erscheinung dieser Schrift in Deutschland aufmerksam machen zu müssen, damit nicht die Ruhe der Kirche und des Staats zugleich durch dieselbe untergraben werde, und Vater Lambert wenigstens nicht in Deutschland, wo religiöse Schwärmerei an die Stelle des Unglaubens getreten zu seyn scheint, und selbst die größten Staaten durch Fanatiker, wie Pöschl und Mad. Krüdenner beunruhigt werden, ein zweiter Peter von Amiens werde.“

Ferner:

„Wir haben in dieser Schrift in Hinsicht auf Erweckung religiöser Empfindungen, durchaus nichts gefunden, was jeder gebildete Christ in der heiligen Schrift und in den auserlesenen Erbauungsschriften aller christlichen Kirchen nicht zehn Mal reiner und besser finden könnte, wohl aber gar sehr Vieles, was die in unsern Tagen immer mehr und mehr zu beachtenden mystischen und pietistischen Schwärmer noch zu blutigern Ausstritten zu entflammen im Stande ist,

als diejenigen sind, welche wir bereits zum Verderben der Kirche und des Staats unter unsern Augen gesehen haben."

Harte Worte! bei denen es dem Bearbeiter und Herausgeber nicht leicht zu Muthen seyn dürfte, wenn sie so wahr wären, als sie hart sind.

„Diejenigen, die für die Reinheit der Lehre Jesu und das Wohl seiner Kirche zu sorgen haben, auf dies Buch, das die Ruhe der Kirche und des Staats zugleich untergraben kann, aufmerksam machen, könnte zwar nach gelinder Auslegung heißen: Geistliche warnen vor dem Buch, damit sie sorgen, daß es nicht in ihren Gemeinden gelesen werde. Aber es kann doch auch ausgelegt werden, die hohen geistlichen Stellen nebst dem weltlichen Arm (denn welche Regierung hat nicht jene geistliche Sorge, und zudem droht ja das Buch dem Staate zugleich Gefahr) anfordern, die Schrift unterdrücken zu lassen. Was aber folgt aus dem ganzen Urtheil hinsichtlich des Herausgebers? Er ist der Beförderer einer Schrift, durch welche die Ruhe des Staats und der Kirche zugleich gefährdet ist, und die zum Verderben leider zu blutigen Ausritten entflammen kann, und zwar mystische und pietistische Schwärmer entflammen, von denen Recensent weiß, daß sie immer mehr und mehr zu beachten seyn."

Wer aber so urtheilt, und vollends in Zeitläufs

ten, wie die gegenwärtigen sind, wo die Regierungen ein so wachsamcs Auge haben auf den unruhigen Geist der Zeit, und überdies in der Residenz desselben Staats, in dem das Buch erschienen und dessen Diener sein Herausgeber ist, der muß als ehrlicher Mann sein Urtheil mit Beweisgründen unterstützen. Recensent hat aber keinen einzigen Grund angegeben, warum das Buch die Ruhe der Kirche und des Staats untergraben könnte, und das müßte ihm ja so leicht geworden seyn, da es so gar sehr Vieles enthalten soll, was zum Verderben beider, die Schwärmer zu blutigen Ausfritten entflammen kann. Er muß also diese Beweisgründe angeben, und thut er das nicht, so hat er mehr gewollt als recensiren.

Uebrigens hat das Buch in seinem Vaterlande seit seinem Daseyn, — seit 1806 bis heute, in welcher Zeit doch schon hätte zünden können, was zum Bünden geeignet ist, nicht das geringste von dem Unheil angerichtet, das von ihm soll kommen können, und Recensent ist in dieser Hinsicht selbst sein erster Verteidiger. Es habe, sagt er und zwar tadelnd, dort seit 12 Jahren keine neue Auflage mehr erlebt. Würde es aber nicht entweder viele erlebt haben, oder nicht verboten worden seyn, wenn es Bewegungen hervorgebracht hätte, wie es sie in Deutschland hervorzubringen drohen soll? Nirgends war man eine geraume Zeit hindurch auf gefährliche

Bücher, als dort, aber nichts hat über den Rhein her verlautet, daß man gegen Lambert's unschuldig's Buch je nur das geringste Mißtrauen gehabt hätte. Doch was vertheidige ich das Buch, ehe es eigentlich angegriffen ist? Daß dies geschehe, erwarte ich, und wenn ich es dann nicht vertheidigen kann, so werde ich die Wahrheit mehr lieben als das Buch, und mich selbst der Unvorsichtigkeit anklagen.

Mit diesem Recensenten also kann ich noch nicht ausreden. Wohl aber mit einem andern, der in demselben Monatshefte spricht. Diesen zwar würde ich haben sprechen lassen, aber da sie beide nun einmal in den kritischen Blättern so bei einander stehen, als amici sic pagina juncti, so möge sie in diesen antikritischen nicht geschieden werden. Vielleicht findet sich dann der letztere bei Gelegenheit, da der erstere beweist, daß Lambert's Buch dem Staate und der Kirche Verderben droht, veranlaßt, näher als er gethan hat, zu zeigen, daß auf meinem Sprachwege alle positive Religion über den Haufen geworfen werde.

Er beurtheilt meine Gelegenheitschrift: *pro-
fusio academica de vocabulorum enantiosemia
ive observationum de confusione in lingua
babylonica specimen primum*, in der ich be-

weise, daß Worte in den Sprachen entgegengesetzte Bedeutungen haben, und eröffnet seine Kritik mit folgendem introitus: Schwerlich sey ein Zeitalter zu Untersuchungen über die babylonische Sprachverwirrung mehr geeignet als das unsrige, da jedes Völkchen, als Böhmen, Polen, Slowaken, Walachen, Magyaren, seine Sprache zum Organ der Wissenschaft erheben wolle, und slowakisch, walachisch ic. philosophire und dramatisire. Selbst Völkerrämme größerer Nationen wollen ihre Dialekte zur Büchersprache machen, um ihren Nachbarn vollends unverständlich zu werden. Gelehrte eines und desselben Volks schreiben sowohl in orthographischer und grammatischer, als in rein philologischer (!!) Hinsicht so abweichend von einander, daß man glauben sollte, zwei solcher-Herren leben 2 oder 3 Jahrhunderte von einander, wenn man nicht wüßte, daß ein und derselbe Vaader ihnen den Bart schere. Zu allem diesem komme die Wuth, längst bekannte Dinge in den Naturwissenschaften, vorzüglich in der neuesten Philosophie, mit griechischen Worten zu bezeichnen, die bei den Griechen grade das Gegentheil bedeutet haben, oder bloß griechisch klingen ohne es zu seyn. Gehe das so fort, so werden bald Völker und einzelne Gelehrte einander nicht mehr verstehen, — es werde seyn confusio babylonica. Zu dieser babylonischen Verwirrung, wenn sie kommen werde,

habe der Verf. das Seinige redlich beigetragen, theils durch seine unbändige Vorliebe zu etymologischen Spielereien ⁴⁾, noch mehr aber durch Vertheidigung oder Aufstellung des Grundsatzes, daß die meisten Wörter in den alten Sprachen zwey entgegengesetzte Bedeutungen in sich führen.

Dies Präsubium zur Kritik, da es nicht die Schrift, sondern unsere schreibende Zeit recensirt, wollen wir nicht näher beleuchten (Lichtenberg thäte es etwa zu den Dingen, die er das Halbgar nennt). Wir examiniren das Urtheil über die Schrift selbst, und zwar nicht so als wollen wir letztere vertheidigen, sondern um am Beispiele dieser Recension einmal zu zeigen, was eine Recension für ein Ding seyn darf; zu welchem Ende nicht dies oder jenes ausgehoben, sondern alles und jedes, was Recensent giebt, wiedergegeben werden soll.

Da Verf. vorzüglich durch Vertheidigung oder Aufstellung des Grundsatzes, daß in den Worten der Sprachen entgegengesetzte Bedeutungen liegen, sein redliches beiträgt zu der bevorstehenden Sprachverwirrung, nemlich wenn sie kommen wird (noch steht es damit im weiten Felde), so scheint Recensent diesen Grundsatz zu misbilligen. Aber das gar

4) Rec. begnügt sich, dies nur mit Einem Beispiele zu belegen. Unten kommt es vor.

nicht, er läßt ihn gelten und muß ihn auch wohl gelten lassen. Ohne ein mißbilligendes Wort führt er einige vom Verf. gegebene Beispiele solcher Ausdrücke an, als: ein und dasselbe Wort bedeute im Syrischen närrisch und gescheidt seyn zugleich, ein anderes in derselben Sprache weinen und tanzen, ein drittes (sollte dabei stehen: arabisches) eilen und langsam gehen, ein viertes (derselben Sprache) ausleeren und anfüllen. Ja er fügt hinzu: „daß dieser Gegensatz in der Bedeutung eines und desselben Wortes in sehr vielen orientalischen Sprachen, vorzüglich in der arabischen, statt hat, wußten doch alle Philologen, die das „et contra“ aus ihrem Golius nur zu gut kennen. Also hat meine Sache doch ihre Richtigkeit, und Recensent hat diese hiermit noch dazu nicht mit dem Seinigen, sondern mit dem Meinigen unterschrieben und bekräftigt; denn daß die Enantiosemie vorzüglich im Arabischen herrsche und von Golius jedesmal durch et contra bezeichnet werde, fand er bei mir selbst p. 9: omnium autem maxime id dialecti arabicae est, ibique quoties occurrit, Golius nota sua: et contra, rem insignire assolet.

In Hinsicht der semitischen Dialekte war die Enantiosemie in den Worten längst völlig anerkannt, und es stehen daher bei mir Männer genannt, die dies in einzelnen Fällen gethan haben, als Glas

sius, Michaelis, Jahn, Hegel, Gesenius (im hebräischen Wörterbuche und im Lehrgebäude der hebräischen Sprache). Auch Eduard Pocock, auf dessen *notas miscellaneas* ich erst durch Wahn (in der Darstellung der Lexicographie) aufmerksam wurde, hat eine bedeutende Anzahl arabischer Worte dieser Art genannt, die indeß, zusammengenommen mit den von mir angeführten, nur einen kleinen Theil von denen ausmachen, die es überhaupt in dieser Sprache giebt⁵⁾. Ebenderselbe erwähnt auch, daß schon die jüdischen Grammatiker einen eigenen Ausdruck für solche Wörter haben, der dasselbe bedeute, was *ἐναντιοσημοι*; und da Recensenten nothwendig gelehrt seyn sollten als die Autoren, so hätte der meinige nicht sagen sollen, daß das Wort *ἐναντιοσημια* dem altgriechischen *πολυσημια* von mir neu nachgebildet sey⁶⁾.

Nun gieng ich aber schon in den semitischen Sprachen hier weiter, und zeigte den Gegensatz der
Des

5) Vergl. meine biblischen Untersuchungen 1. Th. S. 69f.

6) Daß es von mir gebildet sey, habe ich (p. 7.) nicht gesagt, wohl aber, weil ich Pocock noch nicht gelesen hatte, es gedacht. Ich entschuldigte bloß seine Bildung mit der des Wortes *πολυσημια*, das zwar als acht griechisch nicht anerkannt, aber von Glassius und Andern einmal recipirt ist. Der Entschuldigung bedurfte es allerdings; sollte Rec. auch wohl wissen, warum?

Bedeutung auch in verwandten Worten, die nur entweder durch ableitende Buchstaben oder durch zweierlei grammatische Formen verschieden sind. Welche Hauptabsicht aber war, zu beweisen, daß die Enantiosemie sich in Worten finde, die den verschiednen Sprachen gemein sind. Selbsts läßt auch Red. gut sehn, und was hat er denn eigentlich gegen den aufgestellten Grundsatz zu erinnern? Gegen ihn, wie er steht, nichts; dagegen aber stellt er ihn auch anders als er steht. Bei ihm heißt er: die meisten Worte in den alten Sprachen haben entgegengesetzte Bedeutungen. Ich dagegen will: in ~~den~~ Sprachen überhaupt sind enantiosemische Worte, nicht aber die meisten Worte derselben sind enantiosemisch. Lautete mein Grundsatz so, so würde freilich keiner so sehr als Autor selbst wünschen, daß er anders lauten möchte.

Nach dieser Wahrheit kommt gleich, nachdem Metenf. mit der Erklärung des neugebildeten Ausdrucks Enantiosemie fertig ist, folgende: „Vers. zeigt uns hier) daß die Figur des Kreises auf einer Seite das Unendliche, das All, Gott, auf der andern Seite Nichts bezeichne (O, Null). Zeige ich das? Man lese: „und was ich hierauf (im Chronos) von dem Wurzelworte *ni* sagte, von dem ich wollte, daß es die Bedeutungen des Alls und des Nichts zugleich befaße, das wäre besser ausge-

fallen, wenn ich den pantheistischen Irthümern, der-
gleichen ich, verstrickt in die Philosopheme der In-
dier, schon früher angenommen hatte, nicht gar zu
sehr gehuldigt hätte.“ Und hierzu die Anmerkung:
„Ehörtlicher Weise behauptete ich, daß die
Gottheit durch eine und dieselbe Figur, die
des Kreises und der Null (O), auf geomet-
risch, arithmetische Art von den Alten be-
zeichnet worden sey. Ich wollte also, daß ihnen
das Unendliche und das All gleichgefallen habe dem-
selben Nichts, das nicht lange darauf einige unserer
Philosophen vergöttert haben⁷⁾, — eine Vergötte-
rung, die ich noch dazu mit dem bekannten Spott-
worte ἀποκολοκυσθῶσις belege⁸⁾.

Daß die Enantiosemie in der Sprache existire,
dagegen also hat Recensent nichts zu erinnern; und
nur das nimmt er übel, daß ich dies durch Beispiele
aus andern Sprachen, als der teutschen, gezeigt
habe. „Selbst bei uns, sagt er, meinen Say noch

7) „Ubi numen divinum una eademque figura, circuli et
et zero (O), geometrico - arithmetico a veteribus
significatum esse hactenus. Volebam igitur infinitum
et το Ἄρ' equipolluisse eidem Nihilo, quod non
ita multo post philosophorum nostratum aliqui tamini
numinis honore affecerunt.

8) Et eandem Nihili ἀποκολοκυσθῶσις jam celebravit
Theophrastus Paracelsus.

immer bekräftigend; selbst bei uns in unserer guten deutschen Sprache, hat dieser Doppelsinn in einzelnen Worten, wie in ganzen Sätzen nur zu oft statt. Wir hätten der Beispiele aus der griechischen, grönländischen, lappländischen, jendischen; sanskritischen Sprache nicht bedurft.“ Aber die Prolusio sollte ja nun einmal von der Enantiosemie in den Sprachen, nicht von der Enantiosemie in deutschen Worten handeln. Wie? wenn etwa zu einer Welt- und Völgtergeschichte gesagt würde: wozu die Geschichten all der Völgter? Haben wir Deutsche ja selbst eine Geschichte? Und nun, von welcher Art sind denn die Beispiele aus der deutschen Sprache, die er meint? Nicht solche, wie sie gewiß Gulda gegeben hat⁹⁾, sondern Nec. läßt vernehmen: „Wie oft sagen wir nicht: der läuft, wenn wir uns über einen Patron (!) lustig machen, der wie eine Schnecke daher schleicht; oder: das habe ich gern! recht so! allerliebste u. dgl., wenn wir gerade das Gegentheil dadurch ausdrücken wollen.“ Er verwechselt also Enantiosemie mit dem ironischen Gebrauch der Worte; sehe nun aber, ob ihm Adelung oder Campe das Wort laufen auch ebenso in der Bedeutung: daherschleichen angiebt,

9) Nach Wahn a. a. O. hat nemlich Gulda im Deutschen Worte dieser Art nachgewiesen.

wie sein Colius das obige arabische Wort in beiden entgegengesetzten Bedeutungen hat. Eine ganz übersehene Fundgrube für solche Worte wären dann die Neben des sonderbaren Hetman in Sibirien, wenn er z. B. spricht: es ist hier warm, und wenn ich sage warm, so verstehe ich darunter sehr kalt. Es ist ein Unglück, daß du hier bist, wenn ich aber sage, es ist ein Unglück, so verstehe ich darunter, es ist das größte Glück.

Wer lügt, muß ein gutes Gedächtniß haben. Recensenten aber ist das seinige hier schon auf einer und derselben Pagine untreu. Auf derselben Seite, wo (Zeile 1 von oben) mein Grundsatz lauten sollte, die meisten Worte der alten Sprachen haben entgegengesetzte Bedeutungen, heißt es (Zeile 1 und 2 von unten): würde der Grundsatz des Herrn Verf. daß jedes Wort einer doppelten und zwar entgegengesetzten Bedeutung fähig sey etc. Zum Hetman im einen, kommt also, ohne daß wird wollen, der bekannte Ritter im andern Lustspiel, dem die zwei Männer in Wachsteinwand unter der Hand zu 16 Mann wurden, — ein Ritter, der sonst auch allerlei Dinge liebte, worunter aber nie die Wahrheit war.

Was will aber Rec. mit dieser neuen Unwahrheit? Mit Hülfe einer zweiten, die dann aber wieder aus dreien zusammengesetzt ist, soll sie zeigen, daß wenn meine Grundsätze auf die Erklärung der

heiligen Schrift angewandt würden, es nicht bloß um alle Exegese, sondern auch um alle positive Religion geschehen wäre.

Würde, sagt er, der Grundsatz des Hrn. Verf., daß jedes Wort einer doppelten und zwar entgegengesetzten Deutung fähig ist, von den Auslegern der heil. Bücher allgemein angenommen und befolgt, so daß jeder schwarz durch weiß und weiß durch schwarz nach Belieben übersetzen und erklären könnte; käme dann zu einer solch hoch- und tiefgelehrten Exegese noch der Kitzel des Etymologisirens und die Idee, daß die Verf. der heil. Bücher „angehaucht vom Geiste Gottes sich poetisch nur in veralteten Worten (wie unsere neuern Dichter vielleicht?) ausdrückten, dann glaubt Rec., ist es¹⁰⁾ nicht bloß um alle Exegese, sondern um alle positive Religion geschehen.“

Hätte ich gesagt, jedes Wort ist enantiosemisch, also auch jedes hebräische und griechische, so wäre freilich einigermassen zu besorgen, daß manches Weiße zu Schwarzem und manch Schwarzes zu Weißem gemacht würde. Aber bei mir steht, wie gesagt, kein Wort davon, daß alle Wörter enantiosemisch sind. Nicht einmal habe ich gesagt, daß es im

10) NB. Würde, — käme, — dann ist es, lies: dann wäre es; oder lies dann auch den Vers vom Manne, der das wenn und das aber erdacht.

Hebräischen deren viele gebe. Doch hätte diese Sprache auch sehr viele (ihre Zahl wird sich indeß nicht über 20 belaufen), so wäre die Exegese hierdurch eben so wenig gefährdet, als sie es dadurch ist, daß in ihr, wie in allen Sprachen, sehr viele Worte mancherlei anderweitig verschiedene Bedeutungen haben. Schelte Rec. einmal die babylonische Sprachverwirrung, die z. B. allein das Wort *ὄρος* anrichten könnte. Es ist im Himmel (als Gestirn neben der Krippe), in der Spinnstube (als Kunkel), beim Spieltische (als Ad auf dem Würfel), auf dem Felde (als Heuschrecke), im Wasser (als Kabeljau), beim Schmause (als Weingefäß), im Keller (als Kellereifel), in der Mühle (als Mühlslein).

Mein zweiter Satz, der jenes entseßliche Resultat herbeiführen soll, ist der vortreffliche Gedanke: daß die Verfasser der heiligen Bücher, angehaucht vom Geiste Gottes, sich poetisch nur in veralteten Worten ausgedrückt haben. Aber auch diesen Satz finde ich in meiner Schrift nirgends, und wer gern conjecturirt, könnte vermuthen, Recens. habe zwei Schriften zugleich recensirt, die eine mit der Linken, eine andere mit der Rechten, und jener Entdeckungen zugeschoben, die dieser gehören, so daß die Rechte nicht gewußt hätte, was die Linke gethan. Aber er hilft uns hier zurecht. Denn er führt das

bei meine eignen Worte an, als Beleg, daß so etwas bei mir geschrieben stehe; was daher nöthig macht, sie auch hier anzuführen, zum Beleg, daß so etwas nicht bei mir zu lesen ist. Nichts weiß ich davon, daß die heiligen Schriftsteller, angehaucht vom Geiste Gottes, sich poetisch nur in veralteten Worten ausgedrückt haben, sondern ich sage, daß diejenigen, welche Andern ihre Namen gegeben haben, (was doch nicht die heiligen Schriftsteller selbst sind, sondern Baier, Mütter u., wie Lamech seinem Sohn Noach, von dessen Namen hier eben die Rede ist) auf göttliche Eingebung dies gethan haben¹¹⁾. Weil aber, fahre ich fort, die Sprache der Weissagung das mit der poetischen gemein habe, daß sie sich der seltenern und veralteten Worte, Wortformen und Bedeutungen bedienet; so seyen prophetische und bedeutende Namen der h. S. von weniger gebräuchlichen Worten hergeleitet, oder von Worten, die in dieser Form, oder in dieser Bedeutung aus dem spätern Gebrauch wohl ganz verschwunden seyn können¹²⁾; wie denn das hier mit den Beispielen der

11) Et bene observandum, eos qui nomina imposuerant, divino spiritu affatos illa edidisse. p. 35.

12) Cumque vaticiniorum sermo cum poetico id commune habeat, ut rarioribus obsoletisque et vocabulis et vo-

Namen Cain, Abraham, Hevah bewiesen ist. — Was hat also Dec. alles aus meinen Worten gemacht? 1) Personen, die in der heiligen Schrift vorkommen, hat er in heilige Schriftsteller verwandelt; 2) daß erstere ihren Kindern u. Namen geben, die von veralteten Worten abgeleitet sind, heißt ihm: letztere drücken sich nur in veralteten Worten aus (was jeder Vers jedes biblischen Schriftstellers widerlegen würde); 3) weil die prophetische Sprache mit der poetischen das gemein hat, daß sie gern seltene veraltete Worte und Formen gebraucht, (was doch gewiß und bekannt ist) so wird ihm nun auf einmal die Sprache der heiligen Schriftsteller zu einer poetischen. (Welch eine Sachverwirrung auf dieser verwirrten Welt, größer als alle Sprachverwirrung, wenn sie kommen wird, wenn alle Menschen und Dinge dadurch identisch würden, daß sie etwas mit einander gemein haben!) Diesen dreifach falschen Bericht schließend, macht dann Dec. über den Schluß meiner so eben lateinisch angeführten Worte: „oder die in dieser Form oder in dieser Bedeutung aus dem spätern Gebrauche wohl ganz vers-

cabulorum formis atque significationibus utatur, item nomina sacrae scripturae prophetica et significantia descendere a vocibus minus usitatis, et quarum antiquior aut forma aut significatio ex seriore linguae usu prorsus evanuisse possit. Ibid.

schwinden seyn können,“ noch die Bemerkung: „vom posse zum factum fuisse ist aber eine weite Wüste, die das Reich der Möglichkeiten deckt (mathematisch!) Gleichwohl folgen bei mir unmittelbar auf jene Worte Wirklichkeiten, nemlich Beispiele von Namen, die im Sprachgebrauch der alttestamentlichen Schriften keine Herleitung mehr haben, und deren Bedeutung doch die heilige Schrift selbst bestimmt. Aber erschöpft denn das Hebräische, das wir noch haben, den Vorrath an Formen und Worten, den diese Sprache überhaupt hatte? (Das Gegentheil ist anerkannt.) Hatte die Sprache des gemeinen Lebens nicht Ausdrücke, die in der Schriftsprache nicht üblich waren? (Man vergleiche z. B. Mahns vor treffliche Bemerkung über das Pronomen man¹⁾.) Können wir also mit Gewissheit von allen Namen, die nicht mehr herzuleiten sind, sagen, daß ihr Etymon später aus dem Hebräischen überhaupt ganz verschwunden sey?

• Weil ich nun einmal versprochen habe, alles wiederzugeben, was Recens. hat, so darf ich auch den Lobspruch nicht übergehen, der mir zum Schluß erteilt wird, aber auch zugleich einen Fingerzeig giebt, welche Richtung meine Studien zu nehmen haben. Er lautet: „Wir bedauern, daß der Hr.

1 22) In dessen oben angeführter Schrift.

Verfasser seine ausgebreiteten schönen philologischen Kenntnisse nicht auf eine der Wissenschaft mehr ersprekliche Art geltend machen wollte, was ihm doch ein Leichtes seyn müßte; wenn er kritischen Geist an die Stelle des poetischen treten ließe." Den Lobspruch will ich, weil gerade Neujahr vor der Thür ist, einstreichen; der Weisung will ich nachleben, wenn sich sonst machen läßt; aber poetischen Geist suche ich in dieser ganz schlichten lateinischen Gelegenheitschrift, die nichts mehr will, als was Universitäts-Gelegenheitschriften gewöhnlich wollen, nemlich lateinisch kommen und den Weg alles Fleisches wieder gehen, — seit drei Tagen vergebend, und glaube endlich, Nec. beliebe zu scherzen, und drückte sich enantiosemisch aus, *ad modum unseri lucus a non lucendo*, womit die Abhandlung anhebt. Denn den Scherz liebt er (vergleiche das mit den zwei Herren Autoren, die sich von einem und demselben Baader den Bart abnehmen lassen.) Gut aber ist, daß wer den Späß liebt, ihn auch versteht; was so wenig jedermanns Ding ist, daß selbst obgenannter Ritter sagen mußte: ich bin nicht so wohl selbst wichtig, als Utsach, daß andere Leute es werden. Doch Nec. hat nicht weit hin; wie ich kürzlich noch zeigen muß, da nichts vorbeigelassen werden darf.

Leite ich, obigem *lucus a non lucendo* zum Troz, dies lateinische Wort für Wald von einer

Wurzel ab, die grün bedeutet, (sogar Schwarzwälder singen: in einen grünen Wald u.) so fragt Recens. wüthhafter Weise zu dieser etymologischen Spielerei, ob man nicht ebenso gut das teutsche Lachen von dem von mir beigebrachten hebräischen lach, grün, ableiten könne, weil grün und blau sehr nahe verwandte Farben seyn, und man oft blau werden möchte vor Lachen, zumal über Etymologie? Antwort: ja doch! Denn warum nicht lachen von dieser Farbe ableiten, da sein Enantiosisemum greinen auch von grün kommt, wie Weinmonat von weinen, weil nach dem Sprichwort aller Krezer den grünen Ephen braucht¹⁴⁾, man daher auch weinen möchte, und deswegen Hesychius zu Folge¹⁵⁾, Bacchus selbst so genannt ist vom hebräischen bachah, weinen. Irren wir aber beide, kommt also nunmehr irren vom celtischen ir, grün, so sind uns darum noch nicht alle Stricke gerissen. Denn ausser blau und grün hilft, wenn's seyn muß, noch die rothe Farbe etymologisch aus, und diese bringt dann Rec. der Redaction, daß sie Farbe habe, über ihn roth zu werden.

Im November 1819.

14) Bono vino non opus est hedera.

15) Hesychius voc. βακχος.

Epimetra.

1.

Ad vocem römisch S. 7. Wäre mit der gefährdeten Kirche etwa die auf den 7 Hügeln stehende gemeint, (Offenb. Joh.), so könnte Verf. wirklich seinen Mönch nicht vertheidigen, denn siehe dessen Buch S. 350 ff.; er möchte es aber auch nicht, denn siehe in seinen biblischen Untersuchungen den Aufsatz: Ezechiels Weissagung auf den Pabst, der, gelegentlich zu sagen, auch viele etymologische Spielereien enthält. Seelig aber, wer mit Lambert nicht ex, sondern in societate Jesu ist.

2.

Zu S. 5 ff., 9 ff. Die Verlagsbandlung theilt mir so eben eine Recension über das Lambert'sche Buch mit, die in der Jenaischen Literaturzeitung erschienen ist. Dieser Recensent thut die kritischen Fragen nicht: was gehört dem Jaschem, dem W. und dem Kanne? Welchen Antheil hat der Herausgeber an der Herausgabe? Er weiß nur von Einem deutschen Bearbeiter. Auch äussert er nicht die kleinste Besorgniss, daß Lambert's Buch der Kirche und dem Staate Gefahr drohe, wie denn auch keiner mit der Ueberzeugung, daß dem wirklich so sey, solche äussern kann. Uebrigens ist auch er dem Buche gar

nicht hold), und nimmt von demselben mit: Folgendem Abschied: 'Hätten wohl die Reformatoren unserer Theologie¹⁶⁾, ein Scholer, Teller, Spalding, Jerusalem, Mößelt, Henke u. a. ahnen können, daß so bald nach ihrem Tode das von ihnen aufgestellte Licht¹⁷⁾ durch Finsterlinge, wieder verdunkelt, und das Christenthum, das sie einfach nach Bibel und Vernunft¹⁸⁾ lehrten, abermals durch mystische und apokalyptische Wortwickelungen entstellt werden würde?

Diese Finsterlinge anlangend, so kann auch ihr Name nicht bequemer als enantiosemisch erklärt werden. Weit gewisser als *lucus a non lucendo*, kommt finster diesmal von Fenster, weil solche Leute Fenster in die Kirche machen, gemacht haben, und machen werden. Sogar das Gegentheil, ein Lichtträger, ist per antiphrasin zu verstehen, wie jeder weiß, der es ins Lateinische zurückübersetzen kann. Das Licht der mystischen Finsterlinge, als welches gegeben werden muß, will übrigens der

16) Freilich unserer, nicht: der Theologie.

17) Ist wörtlich zu nehmen. Das Sonnenlicht geht auf, das Taglicht wird aufgestellt. Erstere schien auch bei Lebzeiten eines jeden der genannten Reformatoren.

18) Vernunft ging indeß voran.

Mensch nicht gern, weil er sich gern selbst eins
aufschlägt. Das kostet denn entweder Arbeit, Zeit
und Studien, oder es kostet auch blos alles nicht,
sondern man kommt vielmehr auch sehr leicht und
angenehm zu der einen und der andern hehren
Wahrheit, die, wie der Schwefelfaden, zugleich
leuchtet und sinkt: so hat auch die Wissenschaft

